Die Sünden der Väter.

Roman von Frank Barrett.

(10. Fortsetzung.)

25. Kapitel.

Auch Olgas Augen füllten sich nach dem Abgange des Herrn Dunban mit Thränen der Freude darüber, daß sie dem Manne, den sie als ihren Retter betrachtete, ihre Hingebung und Dankbarkeit hatte beweisen können. Olga und Lesley waren glücklich und sahen voll Zuversicht in die Zukunft.

„Es wird sich noch Alles zum Besten wenden, mein Schatz," rief Lesley mit froher Zuversicht. „Der Herr Papa wird sich niemals für geschlagen erklären, aber er wird nicht lange den Brummigen spielen, nachdem Du ihm Deine Uneigennützigkeit bewiesen hast."

„Doch dürfen wir nicht auf ihn oder auf sonst Jemanden, sondern nur auf uns allein rechnen."

„Sehr richtig! Ich werde arbeiten, und von morgen ab wollen wir furchtbar sparsam sein," erwiderte Lesley fröhlich lachend. „Was für ein hübsches Kleid Du anhast!"

„Du ahnst gar nicht, wie billig es ist. Gleich werde ich Dir meine Einkäufe und den Rest des Baargeldes zeigen."

„Ich habe noch eine Summe auf der Bank. Aber wo sind denn Deine Ringe?"

„Ich mag nur einen einzigen tragen, bis wir reich sein werden," erwiderte Olga.

„Diesen einzigen Ring kaufe ich Dir heute noch und stecke ihn Dir an den Finger. Wir lassen uns nur auf dem Standesamt trauen."

„Auf die Art der Trauung kommt es nicht an, wenn ich nur Deine Frau werde."

„Daran will ich heute noch denken. Was ist denn noch zu besorgen?"

„O, etwas, woran ich zuerst hätte denken müssen, etwas, dessen Vernachlässigung ich mir nie verzeihen würde. Du übernimmst doch einen Brief zur Weiterbeförderung an Eveline, nicht wahr?"

„Ich habe Eveline ganz vergessen," warf sich Lesley vor. „Welch undankbarer Schuldner ich doch bin!"

Olga drückte in einigen Zeilen ihre Dankbarkeit und Liebe für ihre Freundin aus, deren uneigennütziger Großmuth sie ihr Glück verdankte, und Lesley fuhr mit dem Briefe noch an demselben Nachmittage nach Pangbourne, nachdem er von der Londoner Bahnstation Paddington seine Ankunft telegraphisch angemeldet hatte.

Der Major Caldecott erwartete ihn auf dem Bahnhof.

„Ich freue mich, Sie zu sehen, mein lieber Lesley," versicherte er und drückte Lesley freundschaftlich die Hand. „Geht es Ihnen gut, he? Na, das sehe ich Ihnen am Gesichte an. Es ist immerhin tröstlich, daß Alles anfängt, wieder ins Loth zu kommen. Bei uns sah es recht böse aus; Alles ging drunter und drüber, trotzdem wir uns bemühten, gute Miene zum bösen Spiel zu machen. Aber," fuhr er leiser fort, als fürchtete er, belauscht zu werden, „es hat nichts genützt, es hat gar nichts genützt! Alle haben es für nothwendig erachtet, sich aus dem Staube zu machen. Und sie hätten doch bedenken müssen, daß ich nie in meinem Leben ein Freundeswort nöthiger gehabt habe, als gerade damals. Alle sind ausgerückt, als wären die Pocken in meinem Hause ausgebrochen und es sah zum Sterben traurig bei uns aus. Daran war der Verlust meines Diamanten — der größeren Hälfte meines Vermögens — durchaus nicht schuld, obwohl er uns nahe ging, sondern die Abbrechung der angenehmen gesellschaftlichen Verbindung hat uns am meisten niedergedrückt. Ihren Vater habe ich stets für den vernünftigsten Mann in der ganzen Umgegend gehalten, und nun hat er sich wie ein Narr — verzeihen Sie meine Grobheit — und wie ein unangenehmer Narr benommen. Das kann ich ihm nicht verzeihen, und wenn ich erführe, daß er irgendwie in die Patsche gerathen ist, so würde ich mich riesig freuen. Und dann diese Kränkung, dieser Kummer, zwei meiner ehrenwerthesten Gäste abreisen zu sehen, ohne daß sie mir die Hand reichen. Ich werde niemals an den Fürsten Sassulitsch und an die Verachtung denken können, mit der er den Staub von seinen Füßen schüttelte, als er mein Haus verließ, ohne daß ich Gewissensbisse empfinde. Und die Prinzessin war todtenbleich vor Scham und Entrüstung. Ach, Lesley, ich mag gar nicht daran denken. Und zu allem Ueberflusse theilte mir Eveline noch mit, daß Alles aus sei zwischen Ihnen und ihr. Ich bedauere es, Lesley, aber ich kann Sie nicht tadeln. Es ist nicht Ihre Schuld, daß Sie die Prinzessin lieben. Ein Mann mag verlobt sein, aber das kann ihn nicht hindern, daß er sich in eine Andere verliebt, ohne daß er es ahnt."

Der Major sah sich vorsichtig um und fuhr dann leiser fort:

„Ein ähnlicher Vorfall ist mir in meiner Jugend passirt, als ich in Chatham in Garnison lag. Wenn mein Regiment nicht plötzlich Marschbefehl erhalten hätte, wer weiß, was damals passirt wäre. Meine Frau hat Eveline auch getröstet, sie müsse Gott danken, daß es nicht schlimmer gekommen ist. Nach unserer Reise in die Schweiz wird Alles vergessen sein, und wir Beide werden uns öfter sehen, als ob nichts vorgefallen wäre."

Inzwischen waren sie am Hause des Majors angelangt. Sie begaben sich in die Bibliothek, und bei einer guten Flasche Burgunder und einer guten Cigarre erzählte Lesley dem wackeren Major die Begebenheiten der letzten Tage. Dieser war besonders entzückt über die Szene zwischen Herrn Dunban und Olga. Obwohl er der friedfertigste Mensch von der Welt war, grollte er doch Lesleys Vater.

„Zwei Millionen ausschlagen!" rief er. „Wer würde es wagen, ein solches Mädchen — eine wahre Prinzessin — zu verdächtigen? Nur ein hartnäckiger Menschenfeind! Ach, ich hätte Ihren Vater sehen mögen, als sie den Schuldschein verbrannte! Ich frage mich, was er jetzt von ihr und sie von ihm denkt. Wäre ich zugegen gewesen, so hätte ich ihn nicht ziehen lassen, ohne ihm einen moralischen Katzenkopf zu verabreichen. Ich hätte ihm gezeigt, wozu die Kavallerie gut ist, ich hätte ihm den Rückweg abgeschnitten."

Eveline und Lesley sahen sich ohne merkliche Erregung wieder. Sie wußte es, daß er kommen würde und hatte sich vorbereitet, ihn wie einen Bruder zu empfangen, damit die bittere Enttäuschung einer verlassenen Geliebten sein Liebesglück nicht trübe. Ihre Stimme zitterte doch ein wenig, als sie Abschied nahmen; das war aber auch Alles.

„Sie wissen, Lesley, welch' innige Wünsche ich für Euer Wohl hege," beschränkte sie sich, trübe lächelnd zu sagen.

Der Major begleitete Lesley zur Bahnstation.

„Natürlich wird Ihr Vater thun, was sich ziemt," bemerkte der ausgezeichnete Mann. „Es ist seine Schuld, daß Sie keinen Beruf ergriffen haben, und Sie jetzt in der Verlegenheit stecken zu lassen, wäre weit grausamer, als wenn er Sie vor zwölf Jahren Ihrem Schicksal überlassen hätte. Doch sollten Sie je einige tausend Mark bedürfen, so schreiben Sie mir nur eine Zeile. Ich würde mir ein wahres Vergnügen daraus machen, sie Ihnen zu geben."

26. Kapitel.

Als Lesley am nächsten Morgen im Speisesaal mit Olga zusammentraf, überreichte er ihr ein Packet, das ihm für sie in Pangbourne übergeben worden war.

„Was mag es enthalten?" fragte Olga.

„Irgend welche Gegenstände, wahrscheinlich, die Deine Kammerfrau mit einzupacken vergessen hat."

Olga empfand Widerwillen und Furcht. Sie verabscheute die Parkers und Alles, was auf sie Bezug hatte. Während Lesley in Pangbourne war, hatte sie Alles, was den Parkers gehörte, an Phillips für Parker übersendet. Ihre Freude, Lesley wiederzusehen, wurde durch das trübe Vorgefühl verdüstert, daß ihre Vergangenheit immer noch auf ihrer Zukunft laste.

„Vielleicht sind es irgend welche Sachen, die die Parker vergessen hat, und die Du gern wiederhaben möchtest. Ich erinnere mich, daß Du ein Perlenhalsband am Ballabend getragen hast."

„Die Perlen werde ich nie mehr tragen," erwiderte Olga. „Für unsere gegenwärtige Lage würden sie nicht passen, und außerdem ziehe ich die einfachen Sachen vor, die ich von Dir erhalte. Jetzt und immer will ich Alles nur Dir allein verdanken."

Um den lebhaften Ausdruck ihrer Antwort erklärlich zu machen, fügte sie hinzu: „Du kannst meine Empfindungen über die Vergangenheit nicht begreifen."

„Ich glaube, ich kann es, mein Schatz. Die Erinnerung an die erlittene Demüthigung muß wie ein Alp auf Dir lasten. Da wir davon sprechen, denke ich, daß wir überlegen müßten, was für die Parkers zu thun sei. Ich hörte, daß sie noch nicht im Hotel angelangt waren, als Dein Großvater abreiste, und wenn er ihnen etwas schuldet, so wäre es nicht schicklich, sie unbezahlt zu lassen."

Olga lehnte den Kopf an seine Schulter, damit er ihr Gesicht nicht sähe, während sie ihm antwortete:

„Mein Großvater hat ihnen schon mittheilen lassen, wo sie mit ihm wieder zusammentreffen sollten."

Ach, diese Lüge! Wenn es doch die letzte wäre, die sie Lesley sagen mußte!

„Dann brauchen wir nicht mehr daran zu denken," sagte er fröhlich, „und können uns nun zu Tische setzen."

Es war eine angenehme Ueberraschung für Olga, als sie nach dem Frühstück in ihrem Zimmer das Packet öffnete und darin nichts anderes, als das Manuskript vorfand, welches sie in Pangbourne geschrieben und in einem Schubfache ihres Schreibtisches aufbewahrt hatte. Entweder die Parker hatten in der Eile vergessen den Schreibtisch zu durchsuchen, oder sie hatten das Manuskript keines Blickes gewürdigt, da es ihnen werthlos erschienen war. Olga schloß das Packet wieder und nahm es mit sich in den Salon.

Lesley rauchte eine Cigarette und blätterte in einem Adreßbuche.

„Was suchst Du denn so eifrig?" fragte Olga bei ihrem Eintritt in den Hotelsalon.

„Die Adresse des Standesbeamten, den wir heute aufsuchen wollen. Aha, ich habe sie! Landowstraße No. 38. Wir müssen vierzehn Tage lang in diesem Bezirk wohnen."

„Dann sollten wir für mich ein billigeres Hotel aufsuchen."

„Was fällt Dir denn ein? Das Hotel Grandison ist das billigste in ganz London und noch nicht komfortabel genug für Dich. Es wird Zeit sein, uns einzuschränken, wenn wir dazu gezwungen sein werden. Vorläufig können wir auch schon daran denken, wo wir uns nach der Hochzeit häuslich niederlassen werden."

„Wo werden wir wohnen, Schatz?" fragte Olga.

„In irgend einer Vorstadt, denke ich. Da leben die Unbemittelten; in Hackney, Clapham oder Stepney. Diese Viertel ähneln sich zum Verwechseln: Lange Reihen kleiner Häuser, mit einem Stückchen Vorgarten. Nichts als Gäßchen und Schornsteine!"

„Du kannst die Vorstadt wohl nicht leiden?"

„Ich werde mich schon daran gewöhnen müssen," meinte Lesley.

„Warum sollten wir da wohnen?" fragte Olga.

„Das weiß ich nicht; wahrscheinlich werden wir es aus demselben Grunde thun, wie die Andern, welche durch die Armuth dazu gezwungen werden."

„Würde es mehr kosten, wenn wir in Pangbourne wohnten?" fragte Olga.

„O, nein! Es wäre sogar billiger. Wir müßten keine neuen Möbel kaufen und brauchten nicht umzuziehen. Bis zum Ablauf des Miethsvertrages muß ich die Wohnung doch behalten; ich hätte die Miethe nicht unnöthig zu bezahlen; aber —"

„Aber Du hast einen Widerwillen gegen Pangbourne?" fragte Olga.

„Das nicht. Wir würden in Verlegenheit kommen, wenn die Caldecotts da wären; sie verreisen aber Ende dieser Woche. Nicht an meine Empfindungen habe ich dabei gedacht, mein Kind."

„Also an meine?"

„Jawohl."

„Lesley," flüsterte sie, ihren Kopf an seine Schulter gelehnt, „denke stets an mich, mein Theurer, aber nicht wie an ein Hinderniß. Die Erinnerung an die Begebenheit, die sich dort zugetragen, wird mich nicht einen Tag, nicht eine Stunde berühren, so lange ich an Dich denken kann."

„Wie schnell Du Dich mit der Vergangenheit abfindest!"

„Was könnte Deine Frau anderes thun?"

„Es wird reizend sein in Pangbourne," sagte Lesley träumerisch. „Wenn das Buchenlaub sich zu färben beginnt, ist der Wald bezaubernd schön. Wie der Fluß heute bei der strahlenden Sonne und dem duftigen Nebelschleier am Horizont schön sein muß! Welch' ein Vergnügen, sich im Kahn durch die Wellen dahintragen zu lassen, oder sich im Walde zu ergehen! Ich denke an den Weg, den wir zusammen gingen, und wo ich es nicht wagte, Dir meine Liebe zu gestehen. Erinnerst Du Dich noch? Ja, ja, Olga, wir müssen dahin zurückkehren. Und wie die Hunde sich freuen werden, der Jack, der Bandy und besonders der alte Rags! Wir könnten sie nicht bei uns behalten, wenn wir in der Vorstadt wohnen müßten. — Und im Herbst, wenn die Wege mit welken Blättern übersäet sind, giebt es keinen schöneren Duft, als den Waldesduft. Und im Winter ist unser Salon anheimelnd, wenn im Kamin ein Feuer lodert, dessen Flammen das Herz erfreuen."

„Und die schönen Abende nach der Tagesarbeit!" warf Olga ein.

„Ja, und keine unerträglichen Klaviere und kein Kindergeschrei in der Nähe. Meine Bücher und Instrumente sind dort. Ich fühle jetzt, daß ich arbeiten könnte."

„Also wir wohnen in Pangbourne, Lesley, bis Du Dir einen Namen gemacht hast."

Lesleys Gesicht nahm plötzlich einen düsteren Ausdruck an und er schüttelte den Kopf, als erwachte er aus einem Traume.

„Wie unbesonnen ich bin! Wir können da nicht wohnen," sagte er traurig.

„Warum denn nicht?"

„Weil man nicht von der Luft leben kann und ich werde arbeiten müssen, nicht um mir einen Namen, sondern um uns das tägliche Brod zu erwerben. Mein Vater hat Recht, ich könnte kaum Apothekergehilfe oder Assistenzarzt werden. Dann müßte ich am frühen Morgen aufbrechen und bis zum Abend arbeiten und könnte mich glücklich schätzen, wenn ich dreißig Mark wöchentlich verdiente. Statt von einem Ideal zu träumen, thäte ich besser, wenn ich mich bemühte, die Wirklichkeit erträglich zu gestalten. — Hol's der Henker! Machen wir einen Spaziergang und denken wir an angenehmere Dinge!"

Er war im Begriff, seinen Hut aufzusetzen, als er das Packet bemerkte, das Olga auf den Tisch gelegt hatte.

„Ist es dasselbe Packet, das ich Dir aus Pangbourne mitgebracht habe? Ich dachte, Du hättest es in Dein Zimmer getragen."

„Ich habe es wieder mitgebracht, damit Du es prüfest."

„Was ist es denn?"

„Ein Buch, das ich zu schreiben begonnen habe. — Die Geschichte unserer Flucht aus Sibirien."

„Daran habe ich gar nicht mehr gedacht. Hast Du in Pangbourne die Zeit gefunden, das Alles zu schreiben?"

„Ja. Ich begann, während der Major Caldecott an der Vorrede arbeitete, wie er sagte. Meine Arbeit enthält gewiß viele Fehler; nichtsdestoweniger glaube ich, daß sie uns die Mittel gewähren wird, in Pangbourne zu leben."

„Wir wollen einmal sehen," rief Lesley lebhaft und öffnete das Packet. Die große Zahl der beschriebenen Blätter setzte ihn in Erstaunen. Er nahm am Fenster Platz und begann mit fieberhafter Hast zu lesen.

Olga beobachtete den Ausdruck seines Gesichtes, als erwartete sie einen Urtheilsspruch aus seinem Munde. Bei der dritten Seite erhob er den Blick, ergriff ihre Hand und sagte: „Bei Sankt Georg, Olga!" Dann setzte er die Lektüre fort, ohne ihre Hand loszulassen und Olga wendete ihm die Blätter um. Nach Beendigung des ersten Kapitels legte er das Manuskript nieder und rief voll aufrichtigen Erstaunens aus:

„Es ist wunderbar schön! Wie kamst Du zu einem solchen Ergebniß?"

„Ich schrieb Alles nieder, dessen ich mich erinnerte und was ich empfunden habe; sonst nichts."

„Das liest man aus jeder Zeile heraus. Aber der Stil! Hast Du früher schon geschrieben?"

„Nichts Besonderes. Nichts hatte auf mich je Eindruck gemacht."

„Du schreibst sehr korrekt englisch," bestätigte Lesley mit Bewunderung.

„Mein Vater gab sich große Mühe, es mir gründlich beizubringen. Er war Professor für englische Sprache an der Universität in Moskau," antwortete Olga der Wahrheit gemäß.

„Wir sind gerettet," jubelte Lesley. „Gerettet vor Clapham und der Armuth. Jetzt giebt es Arbeit für uns Beide, wenn ich würdig bin, Dein Mitarbeiter zu sein." Lesleys Freude machte Olga stolz und ihr Antlitz strahlte.

„Es sind aber gewiß viele Fehler darin," meinte sie doch schüchtern und unsicher.

„Ich wünsche, daß mehr darin seien, als sich wirklich vorfinden. Bist Du schon fertig?"

„O, das ist kaum der dritte Theil."

„Wir wollen das Manuskript gleich zu einem Verleger hintragen. Pass' auf, ob er nicht auch so entzückt sein wird, wie ich."

Zuerst begaben sie sich auf das Standesamt, wo sie die nothwendigen Formalitäten erfüllten, und dann suchten sie einen Verleger auf. Olga ging jedoch nicht mit.

„Wir sparen dadurch an Zeit," meinte sie. „In meiner Gegenwart würde er das Manuskript nicht prüfen, aus Furcht, daß er gezwungen sein könnte, mir etwas Unangenehmes zu sagen. Bin ich jedoch nicht zugegen, so könnt Ihr Euch frei aussprechen."

„Da hast Du Recht; daran habe ich gar nicht gedacht."

„Und wenn ihm meine Arbeit gefällt, wird mir sein Lob aus Deinem Munde angenehm klingen." Während sie ins Grandison-Hotel zurückkehrte, dachte sie: „Auch die Honorarfrage würde zu erledigen sein, und wenn ich mich dareinmengte, könnte Lesley glauben, ich wollte mir das Geld aneignen, und er hätte kein Recht, sein Theil daran zu haben."

Es war schon spät, als Lesley freudestrahlend nach Hause kam.

„Du hattest Recht," sagte er zu Olga. „Wir waren den ganzen Tag mit dem Manuskript beschäftigt; wärest Du dabei gewesen, so hätte man Dich nicht warten lassen wollen. So aber nahm die Besprechung der Einzelheiten gar kein Ende. Jetzt ist Alles geordnet. Dein Werk wird zunächst in Fortsetzungen erscheinen. Der Anfang kommt in die erste Nummer der neuen Revue „Der Monat". Die Verleger sind entzückt; so etwas haben sie sich schon lange gewünscht, um ihrer Monatsschrift eine große Verbreitung zu sichern. Es ist für sie, wie für uns eine ausgezeichnete Reklame. Der erste Abschnitt ist bereits in die Druckerei geschickt worden, und morgen wirst Du die Korrekturbogen bekommen. Ein Zeichner soll mit Dir wegen der Illustrationen Rücksprache nehmen."

„Die Korrekturbogen lesen wir zusammen, Schatz, und Du wirst sie korrigiren."

„Ich werde nicht viel daran zu ändern haben; sie haben es mir sogar auf die Seele gebunden, keine großen Veränderungen vorzunehmen. Gewisse Ausdrücke und Wendungen verliehen Deiner Erzählungsweise einen gewissen Reiz. Sie meinen, die Abänderungen würden bei der Buchausgabe am Platze sein, da werden wir einige Stellen ausführlicher behandeln, andere wieder bedeutend kürzen müssen. Da könnte ich Dir helfen."

„Ich hoffe es."

„Das Werk müßte viermal so stark sein, als der bereits geschriebene Theil."

„Desto besser! Da werden wir Beschäftigung haben für die langen Winterabende."

„Und welch' entzückende Beschäftigung! — die Verleger haben mir übrigens eine Bemerkung gemacht, die mir gerechtfertigt schien."

„Was denn?"

„Dein Buch beginnt mit der Flucht aus Kara. Du sagst aber nichts über den Grund der Verbannung."

Olga schwieg. Sie hatte diesen Gegenstand absichtlich vermieden, um nichts als die Wahrheit sagen zu müssen.

„In den einzelnen Artikeln ist das ja nicht nothwendig," fuhr Lesley fort, „aber es würde den Werth des Buches verdoppeln, wenn Du die politische Frage erörtern wolltest!"

Olga schwieg immer noch.

„Es ist selbstverständlich für ein Mädchen sehr schwer, über politische Fragen zu scheiben. Du hast aber an verschiedenen Stellen den Beweis erbracht, daß Du dessen fähig bist. Und gerade in dieser Beziehung könnte Dir meine Beihilfe von Nutzen sein."

„Deine Mitarbeiterschaft würde mir stets willkommen sein, und wenn Du denkst, daß es nothwendig ist —"

„Ohne Zweifel ist es nothwendig. Die erste Frage, die der Leser beantwortet wissen will, ist die: Warum sind sie nach Kara verbannt worden? Und die mußt Du doch beantworten."

„Dann werde ich es thun," antwortete sie.

Es erschien ihr unmöglich, aus dem Labyrinth von Lügen und Fälschungen herauszukommen, in das sie sich begeben hatte.

Zweiter Theil.

1. Kapitel.

Es war geschehen. Lesley Dunban hatte sich mit Olga Sassulitsch vermählt.

Am Tage nach der Trauung waren sie in Pangbourne eingetroffen, wo die Haushälterin, Frau Gouph, die Wohnung für den Empfang des jungen Paares hergerichtet hatte. Olga war entzückt von der neuen Wohnung. Die Einrichtung war einfach, aber bequem, besonders der kleine Salon mit seiner Aussicht auf den Fluß und die Hügel, die den Horizont abschlossen. Die Einrichtung bestand aus einem Klavier, zwei Tischen, mehreren bequemen Fauteuils und einem Sopha. An den Wänden hingen einige gute Aquarelle. Es war Olgas Heim, und sie fand darin, was sie so heiß und sehnsüchtig gewünscht, Ruhe und eine glückliche Ehrenhaftigkeit.

Vierzehn Tage lang waren sie glücklich wie die Kinder; wenn sie Abends von ihren Spaziergängen mit Blumen beladen heimkehrten, stellte Olga diese in die Vasen, während Lesley in einen Fauteuil gelehnt, jede ihrer Bewegungen mit Entzücken verfolgte. Olga plauderte fröhlich und war glücklich in ihrem Herzen, wenn ihr Herr und Meister hier und da ihr mit einem liebevollen Worte antwortete.

An die Arbeiten dachten sie natürlich nicht. Das schöne Wetter lockte sie hinaus ins Freie, und das Glück machte sie faul.

„Eines Tages wird es ja doch regnen; dann wird es Zeit sein, zu arbeiten," meinte Lesley. „Die Musen würden uns verachten, wenn wir gleichgiltig wären gegen den Sonnenschein."

In der Umgegend erfuhr man natürlich bald ihre Vermählung und ihre Ankunft in Pangbourne. Da jedoch eine gewisse Heimlichkeit ihre Verheirathung umgab, und da sie keine Heirathsanzeigen verschickt hatten, störte man sie nicht in ihrer Zurückgezogenheit. Indessen konnte ihr idyllisches Leben nicht ewig dauern.

„Eines schönen Tages werden wir Bekannten begegnen," bemerkte Lesley, „und dann werden die Besuche nicht ausbleiben. Wir werden sie erwidern müssen, und wenn dies einmal begonnen hat, dann nimmt es kein Ende mehr."

„Wir wären also verpflichtet, die Besuche zu erwidern?" fragte Olga.

„Man würde uns für Wilde halten, wenn wir es nicht thäten."

„Wenn es Jemanden belieben sollte, eine solche Meinung von uns zu haben, so sehe ich gar nicht ein, warum wir ihn eines Besseren belehren müßten."

Lesley schüttelte den Kopf.

„Unmöglich, es ist gar nicht daran zu denken, mein Kind. Unsere Zurückgezogenheit ist ja wunderbar, märchenhaft, aber sie kann doch nicht ewig dauern. Du wirst ihrer bald überdrüssig werden, glaube mir, und was mich betrifft, so bin ich davon überzeugt. Deine Schönheit und Deine natürlichen Gaben sind Dir nicht verliehen worden, damit sie in der Einsamkeit vergehen. Und — wahrhaftig, ich glaube, daß mir der Himmel eine gehörige Portion Eitelkeit verliehen hat und daß ich nicht selbstsüchtig genug bin, Dich vor der Welt zu verbergen. Wenn sich unsere Lage gebessert haben wird, sollst Du Dich in der Gesellschaft sehen lassen."

Trotzdem bemühten sie sich, das Ereigniß so weit als möglich hinauszuschieben. Auf ihren Spaziergängen mieden sie ihre alten Bekannten, von denen sie hätten angesprochen werden können, aber eines Tages trafen sie doch mit einem alten Freunde, Sir Gregory Fincher, zusammen, dem sie nicht mehr ausweichen konnten.

„Nun ist Alles vorbei," brummte Lesley, als Lord Gregroy sich verabschiedet und seinen Besuch für den nächsten Vormittag angemeldet hatte.

Das Erscheinen der ersten Nummer des „Monat" machte ihrer Einsamkeit vollends ein Ende. Auf der ersten Seite war Folgendes zu lesen, das der Welt von ihrer Vermählung erzählte:

Unsere Flucht aus Sibirien, von Frau Lesley Dunban (Olga Sassulitsch).

Die neue Zeitschrift war überall zu sehen. In den Schaufenstern der Buchhandlungen war sie ballenweise aufgestapelt. Selbst in den Papierhandlungen von Pangbourne war sie vorräthig und kaum einige Tage nach ihrem Erscheinen brachten die Zeitungen bereits Auszüge aus Olgas Artikel und knüpften daran ausführlich Kritiken. Bald erzählten sie sogar die Lebensgeschichte Olgas, jede natürlich in besonderer Weise. Die Menge der periodischen Litteratur, die ihren Weg in die Villa Lesley fand, bewies, daß die Zurückgezogenheit des jungen Paares kein Geheimniß war.

Lesley ärgerte sich Anfangs darüber, aber bald wurde er stolz, daß er der Mann einer solchen Frau war, mit der sich das Publikum so eingehend beschäftigte.

Olga war jedoch entsetzt über ihren Erfolg. Das Blut erstarrte ihr in den Adern bei dem Gedanken, daß man nach ihrer Vergangenheit forschen und daß sie in den Sumpf zurückgestoßen werden könnte, aus dem sie sich wie durch ein Wunder herausgearbeitet hatte.

Olga fragte sich, was sie von dem unerwarteten Erfolge ihres Artikels im „Monat" und von der Berühmtheit, die er ihr verlieh, zu befürchten hätte.

Als Antwort auf diese Frage erschienen vor ihrem geistigen Auge ihr Großvater und die Parkers wie drohende Gespenster. Aber war der Schreck, den sie ihr einflößten, nicht ein eingebildeter? Was hätte den alten Sassulitsch bestimmen können, nach England zurückzukehren? Das pekuniäre Ergebniß ihres litterarischen Erfolges konnte ihn nicht reizen, besonders da sie unter dem Schutze ihres Mannes stand. Und welche Ansprüche hätten die Parkers an sie? Sie schuldete ihnen nichts, hatte keinen Vertrag mit ihnen abgeschlossen. Nur der Wunsch, sich zu rächen, könnte die Beiden dazu treiben, daß sie ihr schaden. Aber warum sollten sie ihr feindlich gesinnt sein? Sie wußten es ja nicht einmal, daß sie ihrem Großvater geholfen hatte. Diese Beweisführung schien Olga annehmbar, aber sollte das Verlangen nach Rache bei den Leuten nicht stärker sein, als die Vernunft?

Olgas einzige Hoffnung war, daß ihre knappen Mittel sie und Lesley zwängen, zurückgezogen zu leben und daß das Aufsehen, welches ihr Name erregte, nicht bis zu ihnen dringen würde.

Sie waren bereits einen Monat lang verheirathet. Das Wetter, das bisher wunderbar schön gewesen, schlug plötzlich um, und der Regen fiel in Strömen. Lesley, der ins Speisezimmer eingetreten war, während Olga traurig den bleigrauen Himmel betrachtete, rief:

„Ein lustig flackerndes Feuer, eine Scheibe Schinken und das Pochen des Regens an den Fensterscheiben lehren Einen, seine Häuslichkeit schätzen — besonders wenn man eine so brave, kleine Frau bei sich hat," fügte er hinzu, Olga an sich ziehend. „Donnerwetter, welch' ein Regen! Mit dem schönen Wetter ist es für dieses Jahr vorbei."

„Und gefällt Dir das?"

„Ja. Sehnst Du Dich nach schönem Wetter?" fragte er, als er einen Schatten über ihr Gesicht huschen sah.

Sie nickte bejahend.

„Du meinst wohl, daß wir bald unserer Häuslichkeit und unserer Freuden überdrüssig würden, wenn es so fortregnen sollte?"

Sie protestirte dagegen.

„Also was denn?"

„Ich dachte, wie glückbeladen der letzte Monat für uns war — so viel Glück brachte er uns, daß ich keinen Wechsel wünsche. Es ist kindisch so zu denken, das weiß ich; aber ich kann nichts dafür."

(Fortsetzung folgt.)

Begräbniß der Sardine.

Ein seltsames traditionelles Fest, das soeben in Murcia gefeiert wurde, wird in dortigen Blättern geschildert. Der „Clou" ist das „Begräbniß der Sardine". Auf dem Platz Santo-Domingo bildet sich ein Festzug, dessen Spitze ein Zug Bürgerwehr zu Pferde bildet; es folgt ein Orchester, das Banner der Junta der Sardinenarbeiterinnen wird von den „Verehrern der Sardine" mit Kochlöffel, Messer und Gabel in der Hand begleitet; dann folgen riesengroße Persönlichkeiten, die Europa, Asien und Afrika darstellen, eine Gruppe Enten, eine Gruppe Fische, zwei Riesen, der Gärtner und die Gärtnerin in Begleitung eines Orchesters von Musikern, die als Gärtner gekleidet waren. Weiter folgt ein Wagen, der einen Dämon auf einem Felsen darstellt; junge vornehme Leute der Stadt umgeben ihn als Teufelchen. Musiker, als Egypter verkleidet, gehen vor einem Wagen, der ein egyptisches Schiff darstellt; Sklaven halten die Ruder, und auf einem erhabenen Sitze sieht man die von ihrem Hof umgebene Kleopatra. Weiter eine Gruppe Elephanten, ein chinesischer Wagen, eine Gruppe Fische zu Pferde, der Wagen Jupiters, ein Parademarsch der Krokodile, der Wagen Fauns, den man in einem Garten neben einer Bacchantin sitzen sieht, der Wagen Vulcans, eine Gruppe Fische und zum Schluß der Sardinenwagen. Die Sardine ist Venus in einer Riesenmuschel auf dem Meeresgrunde, Muscheln sammelnd; der letzte Wagen ist nach den Berichten besonders schön. Um Mitternacht findet eine „Apotheose der Sardine" statt. Das Fest zieht natürlich zahlreiche Menaen aus der Nachbarschaft herbei, so daß viele kein Unterkommen fanden.

Immer vielseitiger wird die Benutzung der Baumwolle. Jetzt macht man schon die größten Cerner daraus.